

HELMUT BANSA

Schriftgutrestaurierung heute*

Die Restaurierszene ist in Bewegung gekommen! Es tut sich etwas auf dem Gebiet, das, nicht nur aus Gründen des Geldverdienens, sondern auch aus innerem Engagement die Lebensaufgabe der meisten von uns ist. Bewegung bringt Fortschritt, Fortschritt bringt Probleme; Dinge, die sich bewegen, stoßen gegeneinander. Die Bewegung geht in verschiedene Richtungen; es gibt Widersprüche, Kontroversen. Vor allem hiervon wollen wir während der nächsten zwei Stunden reden. Vom Sachlichen, vom Fortschritt im Detail reden wir später, während der nächsten Tage.

Ich möchte versuchen, einige der Teilbereiche, auf denen die Entwicklung der letzten Jahre Fortschritte gebracht hat und auf denen deshalb Probleme aufgetreten sind, in einer gewissen Ordnung aufzuzählen. Das soll die Disputanten auffordern, ihre Meinung hierüber auszudrücken und dadurch vielleicht ein wenig den künftigen Gang der Dinge, die Richtung des Fortschrittes zu beeinflussen.

Verhältnismäßig wenig über Probleme zu reden ist beim rein Restaurierungstechnischen. Wir konstatieren Fortschritt, Neuerung und im Detail auch offene Fragen beim restauratorischen Neutralisieren¹; sodann bei der Anwendung von Kunststoffen¹; beides sind Schwerpunktthemen der kommenden Tage. Wir konstatieren Fortschritt, kaum neue Probleme, es sei denn organisatorische und finanzielle beim Papieranfasern²; diese Technik zeigt ihre großen Möglichkeiten erst dann, wenn man den Gedanken aufgibt, es handele sich um eine Technik zur Massenrestaurierung, mechanisierbar oder gar automatisierbar. Und wir konstatieren Fortschritt, aber kaum Kontroversen bei den Techniken des Trocknens von Sammelgut in Bibliotheken, Archiven und Graphischen Sammlungen, das bei Katastrophen durchnässt wurde³.

Schwieriger für die Disputanten auf dem Podium wird es, wenn sie sich der Forschung zur Restaurierungskunde zuwenden. Eines der unerschöpfli-

* Einführungsreferat zur Podiumsdiskussion auf dem 4. Internationalen Graphischen Restauratorentag.

¹ Einzelheiten und Literatur in den einschlägigen Beiträgen zum Tagungsbericht

² Einzelheiten und weiterführende Literaturangaben: Bansa, H. und Bargenda, G.: Papieranfasern, Bericht über eine handwerkliche Technik, Teil I. In: Maltechnik-Restauro 85, 4 (1979)

³ 17 einschlägige Veröffentlichungen seit 1975: Vgl. Maltechnik-Restauro 82, S. 70, 214; 83, S. 8, 69, 143–144, 208–209; 85, S. 6, 75–76, 154

chen Themen dieses Bereichs ist die Alterungsbeständigkeit von Papier, auch ein Schwerpunkt der folgenden Tage. Hier scheint es so zu sein, daß jede neue Untersuchung zwar eine Frage beantwortet, aber nicht nur zehn neue Fragen stellt, sondern die Fragestellung selbst in Frage stellt. Es ist schließlich nichts mehr so ganz sicher, auch nicht das, was alle dafür halten. Die Grundlage der ganzen Forschung zur Alterungsbeständigkeit, nämlich die *Methoden der künstlichen Alterung* sind ins Zwielicht geraten. Der trockenen Ofenalterung aus Barrows Zeiten traut schon lange niemand mehr. Feuchte Alterung verändert, so hat es manchmal den Anschein, ein Papier, das bereits Jahrhunderte ungeschädigt überdauert hat und bei dem kein Grund gegen die Annahme spricht, daß es sich während der nächsten Jahrhunderte ebenso verhalten wird, in gleicher Weise wie ein Papier, das der Erfahrung nach innerhalb weniger Jahrzehnte brüchig wird. Für Verbundmaterialien ist die ganze Ofenalterung fragwürdig, also gerade für solche, die den Restaurator interessieren: ein restauriertes Objekt ist immer ein Verbund, nämlich aus altem, erhaltenem und neuem, festigendem Material. Es wurden während der letzten Jahre alle möglichen Alternativen zur Ofenalterung herkömmlicher Art und herkömmlicher Auswertung angeboten⁴. Am interessantesten ist wohl der Versuch, die Meßdaten aus mehreren Ofenalterungen des gleichen Papiers bei verschiedenen Temperaturen mit Hilfe der Arrhenius'schen Gleichung auszuwerten und über die Errechnung der papierspezifischen „Aktivierungsenergie“ der Vorgänge, die man als „Alterung“ zusammenfaßt, zu absoluten Aussagen zu kommen über die Zeit, die ein Papier bei bestimmten Lagerklimaten benutzbar bleiben wird⁵.

Verunsichert sind Restauratoren und Forscher bezüglich der einzelnen *Faktoren, denen man entscheidende Bedeutung zumißt für das Alterungsverhalten von Papier*. Weder dem pH-Wert, bei dem ein Papier hergestellt wurde, noch dem Einsatz von Alaun bei der Herstellung noch dem Vorhandensein von Erdalkalicarbonat kommt allein entscheidende Bedeutung zu, zumindest nicht in der Weise, wie das meist gesehen wird. Je intensiver und genauer man sich mit den einzelnen Faktoren beschäftigt, denen man die Schuld am vorzeitigen Altern von Papier gibt⁶, desto mehr zeigt sich, wie vielfältig und kompliziert die Vorgänge sind, die man als „Altern“ bezeichnet. Einer der Forscher, die sich in

⁴ Vgl. Duswalt, A. A.: Preservation of Paper and Textiles of Historic and Artistic Value. Hrsg. v. J. C. Williams (1977) 352–361; Feller, R. L. a. a. O. 314–335; Graminski, E. L., Parks, E. J. und Toth, E. E.: NBS Interim Report 78–1443 (1978); Blank, M. G. in ICOM Comm. for Conservation 5th triennial meeting Zagreb (1978) Preprint 14/6

⁵ Du Plooy, A. B. J., in CSIR Special Report C/Hout 145, Pretoria (1977); Baer, N. S. und Indictor, N.: Preservation of Paper and Textiles of Historic and Artistic Value. Hrsg. v. J. C. Williams (1977) 336–351; Gray, G. G., a. a. O. 286–313

⁶ Vgl. Th. Krause und A. Koura, Die Alterung von Papier, Teil I, II, III, IV. In: Das Papier 31, 32, 33 (1977–1979)

Deutschland mit dieser Materie beschäftigen, hat kürzlich geäußert, er gewinne mit fortschreitender Arbeit den Eindruck, daß es nützlicher sei, nach vernünftigen Restaurierungs- bzw. Vorbeugungsmaßnahmen zu suchen, wenn auch ihre Anwendung zum Teil auf Empirie beruhen mag, als bei einer derartig komplexen Materie die letzten Hintergründe des „Warum“ aufzuklären. Hier ist dann immerhin ein Fortschritt zu konstatieren: das, was man *nach heutigem Kenntnisstand von einem Papier mit optimaler Alterungsbeständigkeit* – das ist ein relativer Begriff – verlangen kann, das, was industriell machbar ist, wird langsam Wirklichkeit. Es ist heute für den Restaurator und für den Drucker oder Verleger kein grundsätzliches Problem mehr, höchstens eines der Marktkenntnis oder ein finanzielles, Papiere und Kartons zu beschaffen, denen – immer mit der Einschränkung „nach derzeitigem Stand der Kenntnis“ – eine gute Alterungsbeständigkeit zugesprochen werden kann. Wir werden zum Schluß der Tagung noch davon hören.

Zurück zu der zitierten Frage, ob es überhaupt einen Sinn hat, immer bis in letzte Einzelheiten und tiefste Tiefen nach dem Warum zu fragen. Ich möchte mir den Zweifel am Sinn allzu vielen Forschens zu eigen machen. Ich möchte behaupten, daß die *Forschung zur Restaurierungskunde bisweilen zu viel nach den Ursachen eines Schadens fragt*, der nun halt einmal eingetreten ist und den es durch restauratorische Maßnahmen zu beheben gilt. Das allzu viele Fragen und das allzu tiefe Nachdenken führt zur Lähmung: man traut sich gar nichts mehr und entschließt sich zu keiner schwierigeren Restaurierung. Man sperrt die gefährdeten Objekte für jede Benutzung – außer für die restauratorische Forschung – sperrt sie ein und hebt sie auf für später, bis man alles über ihren Schaden weiß. Dieser Zeitpunkt wird nie eintreten. Die Benutzungssperre widerspricht dem Sinn einer öffentlichen Sammlung, sie läßt sich nicht durchhalten. Der Verzicht auf Restaurierung führt deshalb früher oder später unvermeidlich zu völligem Verlust. Ich will jetzt nicht auf ein Argument eingehen, das man dieser Behauptung entgegenhalten wird, nämlich daß durch falsche Restaurierung größerer Verlust entsteht. Berufsethische Fragestellungen wollen wir ausklammern; unterstellen wir, daß stets nur dann restauriert wird, wenn es unvermeidlich ist, wenn Verzicht auf Restaurierung den Verlust, Restaurierung, auch die nicht absolut beste, auch die nur nach dem derzeitigen Kenntnisstand relativ beste Restaurierung wenigstens die teilweise Rettung, Rettung auf Zeit bedeutet. Ich muß mich auch hüten, den Eindruck zu erwecken, ich würde zum Frischdrauflos raten mit Wasser und Alkalien auf den Tintenfraß, mit Leim und Fixativ auf die Miniaturen, mit Kunstharz und Folie auf die brüchigen Zeitungen. Ganz ohne Kenntnisse über Schadensursachen und chemische Wirkung von Substanzen, die zur Schadensbehebung eingesetzt werden, kommt natürlich kein Restaurator aus. Er muß sogar recht viel, so viel

als möglich hierüber wissen, viel mehr als er gemeinhin weiß. Über den Kenntnisstand, über Berufsbild und Ausbildung des Restaurators wird später noch zu reden sein. Aber der Restaurator ist kein Forscher in dem wahren Wortsinn, daß er sich mit wissenschaftlichen Problemen befaßt, um sie zu erkennen. Er sucht nicht nach Wahrheit, er sucht nach Restauriermethoden. Das kann nur er allein. Das kann kein Forscher, der nach Wahrheit sucht, und er selbst kann es auch nicht mehr, wenn er das handfeste, meinetwegen banale Ziel einer besseren Restauriermethode links liegen läßt und in die diffuse Ferne strebt, wo die Wahrheit wohnt. Er übersieht dann oft das Nächstliegende. Hierzu *zwei Beispiele*:

1. Eine neue Restaurierungsmethode ist das Papieranfasern. Zu ihrer Verbesserung strebt man danach, das neu erzeugte Papier dem alten soweit als möglich anzupassen, auch in seiner Farbe. In einer neueren Veröffentlichung⁷ hierüber heißt es: Coloring of paper pulp is a problem which requires further study – das Färben der Suspension für die Papieranfaserung ist ein Problem, das noch näher untersucht werden muß. Wenn man sich, mit einem gewissen, gar nicht einmal großen Maß an Kenntnissen über Farben und Farbchemie ausgestattet, einem Maß, das man von einem Restaurator verlangen kann und muß, einem Maß, das er sich zur Not auch in kurzer Zeit durch die Lektüre von ein paar Kapiteln in einem Fachbuch aneignen kann, wenn man sich, ausgestattet mit solchen Kenntnissen und, was viel wichtiger ist, mit intimer Vertrautheit mit der restauratorischen Seite des zu lösenden Problems, einer Vertrautheit, wie sie nur die tägliche Praxis bringen kann, wenn man sich so ausgerüstet in der einschlägigen Literatur umsieht – es genügen Nachschlagewerke –, so wird bald klar, daß nur eine einzige Art von Farben für die Papieranfaserung in Betracht kommt. Es gibt nichts zu untersuchen. Es gilt das von der Theorie her einzig Mögliche auf seine Praktikabilität hin zu erproben. Das, nur das ist die Aufgabe des forschenden Restaurators.

2. Ein restaurierungskundlicher Dauerbrenner ist der Tintenfraß. Solange man sich mit seinen Ursachen beschäftigt hat, so wenig sind sie wirklich aufgeklärt⁸. Eines weiß man immerhin sicher: Tintenfraß tritt nur auf, wenn zur Tintenherstellung das Schwermetallsalz (meist Eisen) einer Mineralsäure (meist Sulfat) verwendet wurde. Was man aus der Cellulosechemie über die Wirkung von Schwermetallionen und von Säuren auf Papier weiß, genügt, um in diesen beiden Substanzen die Hauptschuldigen am Tintenfraß zu vermuten. So viel

⁷ Perkinson, R. und Futernick, R.: Preservation of Paper and Textiles of Historic and Artistic Value. Hrsg. von J. C. Williams (1977) 91

⁸ Brannahl, G., in Philobiblon 23 (1979) 30

auch im Einzelnen ungeklärt ist, welcher der beiden Substanzen die überwiegende Wirkung zukommt, ob andere Stoffe oder Wirkungen zur Aktivierung hinzu kommen müssen, warum Tintenfraß keineswegs bei allen Eisengallustinten auftritt, warum ein Papier stärker, das andere weniger stark, das dritte gar nicht befallen wird und so sehr all diese Fragen den Neugierigen interessieren mögen: den Restaurator – ich möchte es so brutal ausdrücken: den Restaurator geht das nichts an. Bereits zerstörtes Papier muß er festigen; dafür hat er seine erprobten Methoden. Seine Erfahrung mit Tintenfraß sagt ihm, daß Blätter im fortgeschrittenen Stadium nicht mit Wasser in Berührung kommen dürfen; er muß also unter den nichtwässrigen Festigungsmethoden suchen. Die beiden sicher erkannten Hauptursachen des Tintenfraßes lassen fragen, ob, sei es zur Unterstützung der Festigungstherapie, sei es zur Verhütung im beginnenden Stadium, chemische Maßnahmen zur Beseitigung der Hauptursachen angebracht und möglich sind. Der Einsatz von neutralisierenden Substanzen gegen die Säure ist allgemein üblich. Gegen die Schwermetalle kommen, so sagt dem Restaurator sein chemischer Berater, nur Komplexbildner in Frage. Ob die Bindung von Säure und Schwermetall notwendig und wirksam ist, ergeben Versuche; ob eine entsprechend ausgearbeitete Restaurierungsmethode praktikabel ist, muß die Praxis zeigen. Der Praktiker beginnt mit der Arbeit an Versuchsobjekten, beobachtet genau die Wirkung, bespricht sich mit seinen chemischen Beratern, variiert, erprobt weiter und wagt sich nach guten Erfahrungen schließlich an die ersten leichten, dann an zunehmend schwierigere Restaurierungen. So findet man einen Weg zur Bekämpfung des Tintenfraßes; ich glaube: so und nicht anders.

Zum Schluß, als letzte Diskussionsanregung, ein Wort zum Kenntnisstand der Restauratoren und zur Restauratorenausbildung. Die IADA ist eine Fortbildungsvereinigung und sie hat während der letzten vier Jahre versucht, es mit der Fortbildung ihrer Mitglieder ernster zu nehmen als bisher. Fortbildung bedeutet für den Restaurator nicht nur die Information über eine vom Kollegen in einer anderen Werkstatt erarbeitete Technik, nicht nur die Erweiterung der manuellen Fertigkeit. Dies ist wichtig, dies ist die Grundlage für alles Weitere, aber es ist nicht alles. Der Restaurator – es war bereits mehrfach davon die Rede – braucht Kenntnisse über die Objekte, an denen er arbeitet, Kenntnisse historischer und künstlerischer Art, vor allem aber Kenntnisse über ihr Material. Wenn er sie hat, annähernd in dem Umfang, daß er dem Gang der materialkundlichen Forschung folgen kann, weit und verständlich genug, um eventuell für die Restaurierung Brauchbares zu erkennen und zu hinterfragen, wenn er Kenntnisse in dem Umfang hat, daß ihm eine mögliche Erklärung einfällt, wenn er bei der Anwendung einer erprobten restauratorischen Maßnahme einen unerwarteten Effekt beobachtet, daß er die Erklärung,

die ihm sein chemischer Berater gibt, versteht, – wenn der Restaurator Kenntnisse in diesem Umfang besitzt, kann er durch Ideen und Anregungen, im Dialog mit der materialkundlichen Forschung Fortschritt in seinem Fach erzielen.

Es ist so schrecklich viel nicht, was der Restaurator an materialkundlichem und chemischem Wissen besitzen muß. Die IADA hat während der letzten Jahre in mehreren Fortbildungsveranstaltungen versucht, das Ihre zum Aufbau eines solchen Kenntnisstandes beizutragen; sie tut das auch mit ihrer regelmäßig erscheinenden analysierenden Bibliographie. Künftigen Restauratoren muß eine bessere Ausrüstung mitgegeben werden.

Und damit sind wir bei der Restauratorenausbildung. Sie war Diskussionsthema vor sechs Jahren auf der Archivtechnischen Woche in München. Die damals sichtbar gewordenen unterschiedlichen Auffassungen über Ausbildungsinhalt und Ausbildungsorganisation sind eigentlich nicht ausdiskutiert worden. Inzwischen ist der Bedarf an gut befähigten und gut ausgebildeten Schriftgutrestauratoren stark gestiegen: in Heft 3 des laufenden Jahrgangs unserer Zeitschrift finden sich 5 Stellenangebote, eine sehr große Zahl für einen so kleinen Berufsstand. Auch geldgebende Verwaltungsleute und Politiker haben eingesehen, daß Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden müssen. Wer die „Maltechnik“ regelmäßig liest, weiß, daß inzwischen konkrete Pläne bestehen, eine staatliche Fachschule für Restaurierung einzurichten. Die Fachschule soll in Sparten gegliedert sein, darunter eine Sparte „Schriftgutrestauratoren in Archiven und Bibliotheken“. Der Ausbildungsinhalt dieser Sparte schließt sich an eines der 1973 diskutierten Konzepte an⁹.

Hiermit sei der Überblick über das Feld der Restaurierung, die Zusammenstellung einiger Themen für die folgende Diskussion abgeschlossen – nicht ohne den Hinweis, daß ein Thema, ein großes, vielleicht das dringlichste für die nähere und vor allem für die fernere Zukunft, übergangen wurde: das Problem der Konservierung und Restaurierung modernen Sammelguts in Bibliothek und Archiv, das Problem, das die mangelhafte Alterungsbeständigkeit der großen Masse des industriell hergestellten Papiers für Archiv und Bibliothek mit sich bringt, ein Problem, das nicht nur rückwirkend, für das Sammelgut aus den letzten 120 Jahren, sondern auch fortwirkend gilt. Es kann zwar heute industriell ein Papier hergestellt werden, von dem man eine gute Alterungsbeständigkeit erwarten kann, ein Papier, das im neutralen Bereich ohne Aluminiumverbindungen hergestellt wurde und das Calciumcarbonat enthält; seine Verwendung ist aber noch sehr eingeschränkt, selbst unter Bibliothekaren und Archivaren, etwa für Katalogkärtchen und Faksimiledrucke, und sogar

⁹ Bibliotheksforum Bayern 1 (1973) 91–107

unter Restauratoren, etwa für Passepartouts, Mappen und Umschläge. Ich glaube nicht, daß die Zeit schon reif ist, um das Problem der Konservierung und Restaurierung modernen Sammelguts in Archiv und Bibliothek unter den Restauratoren zu diskutieren. Sie kann aber sehr schnell reif werden. Der Restaurator wird nur einer der Teilnehmer an dieser Diskussion sein; neben ihm und dem Cellulosechemiker müssen Bibliothekar, Archivar und Verleger beteiligt werden, Fotograf, Reprofachmann und Faksimiledrucker und vor allem der Maschinenbauer. Der Restaurator sei aufgerufen, sich jetzt schon auf diese Diskussion vorzubereiten durch eine Bestandsaufnahme; eine Bestandsaufnahme über den Stand seiner Technik und den Stand seiner Kenntnisse und seiner Ausbildung.